Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 27 (1973)

Heft: 7: Industriebauten = Bâtiments industriels = Industrial buildings

Artikel: Umweltschutz durch Baustrukturen

Autor: Jicha, Richard Viktor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-334762

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Richard Viktor Jicha, Wien

Umweltschutz durch Baustrukturen

Seit geraumer Zeit wird viel von Umweltschutz gesprochen, und alle menschlichen Emotionen werden dafür wachgerufen. Meist sind es negative, den Fortschritt verdammende Kritiken an den vernichtenden Auswirkungen der technischen Errungenschaften auf die Biosphäre und schließlich auf die humane Existenz. Die Technik darf aber nicht in ihrer Entwicklung gehemmt werden, sondern sie müßte durch ihre Ethik und durch die Gesellschaft dazu verhalten werden, ihre Mängel zu überwinden.

Wir meinen den Schutz der Umwelt, der uns umgebenden Natur mit allen Pflanzen und Tieren, vor dem Raubbau an dieser unserer Lebenssubstanz und vor den unbewältigten Nebenwirkungen unserer Zivilisation. Wir meinen aber auch den Schutz unser selbst durch eben diese natürliche Umwelt. Mit dem falschen Gefühl der Unerschöpflichkeit, daß wir Menschen uns das leisten können, handeln wir verantwortungslos. Die Erde ist so reich, sie gibt uns alles, was wir angeblich brauchen, wenn auch für die kommenden Generationen nichts mehr übrigbleibt; und sie soll alles aufnehmen, was wir angeblich nicht mehr brauchen und einfach wegwerfen, in die Gewässer hineinfließen lassen oder in die Luft hinausblasen, so giftig es auch ist.

Leider ist es nicht unser Gewissen, das unsere Verpflichtung der Natur und den schwächeren Kreaturen gegenüber wachruft, sondern die solcherart beginnende Selbstvernichtung. Denn unsere Maßlosigkeit in dem trügerisch egoistischen Tun schädigt schon immer mehr unsere Gesundheit und unsere Erbsubstanz. Unserer Existenz werden noch 100, 50, 30, 10 Jahre bis zum Ende prophezeit, je nachdem von wem, mit welcher Berechnung, mit welcher Einschätzung der menschlichen Vernunft und mit welcher Absicht orakelt wird. Für die Menschheit, die wir fast für ewig hielten, kommt es auf 100 Jahre mehr oder weniger auch nicht an; nur daß es schon unsere eigenen Jahre sein könnten, das beunruhigt uns.

Die Mahner werden nun endlich gehört, die Volksvertreter erlassen endlich Gesetze. Der Abfall der Zivilisation wird nun hoffentlich bald zur Gänze einer nützlichen Wiederverwertung zugeführt werden, denn das ist die einzig legitime Form, ihn zu beseitigen. Vielleicht wird es auch gelingen, die Menschen, die einzelnen, die Wirtschaft, die Gesamtheit dazu zu bewegen, was eigentlich selbstverständlich sein sollte, die Umwelt, die Biosphäre und die gebaute technische, sauberzuhalten. Dazu bedarf es vor allem der menschlichen Vernunft und des Mitverantwortungsgefühls jedes einzelnen. Die Menschen müssen zu einer einfachen Logik zurückfinden, aber in allen ihren Konsequenzen.

Ein Raubbau geht allerdings ziemlich ungeniert weiter, die Vernichtung des Mutterbodens, der lebensspendenden Erde, durch Überbauung und Zubetonierung. Der Verkehr braucht immer größere Flächen für Straßen, Kreuzungsbauwerke, Abstellplätze, Rollbahnen, Quais, Rampen usw. Die Bauten selbst, für Fabriken, Werkstätten, Lagerhäuser, Supermärkte usw., werden immer großflächiger.

Der Wohnbau, durch die starre Blockbauweise fehlgeleitet, breitet sich in anderer Art mehr und mehr aus. Natürlich wollen die Menschen nicht auf die Natur verzichten und können das auch nicht, denn sie ist die vorbestimmte Umwelt, ohne die das Leben undenkbar wäre. Daher flüchten die Bewohner der alten, teils wiederaufgebauten engen Stadtgebiete und auch die der neuen, monotonen Betonwohnblöcke. Sie flüchten in die freie Landschaft, um reinere Luft tief atmen zu können, den Sauerstoff der Wälder, der Bäume, die immer weniger werden. Sie wollen sich der Luft und der Sonne aussetzen, in der Natur sein, um neue Kräfte für den Streß des Alltags zu schöpfen. Sie flüchten, um wenn schon nicht allein, so doch nicht im Gedränge zu sein. Manchen dieser Wohnblockmäuse gelingt es, weit draußen eine Idylle für sich allein zu erlangen, um die sie dann einen Zaun, eine Hecke, eine Mauer machen. Da es doch weit von ihrer Blockwohnung ist, bauen sie Häuschen, die Glücklichen, und die werden mit der Zeit immer größer. Die vielen kleinen Idylle des kleinen Mannes oder der gleichberechtigten kleinen Frau und die viel größeren Idylle des großen Mannes ... werden immer mehr und verzehren mit wachsendem Appetit die schönsten Landschaften, die so den noch kleineren Männern ... ganz verlorengehen. Und weil es immer weiter ist zu den Idyllen und schon gar zur freien Landschaft, fahren natürlich alle mit dem Auto, auf den immer breiteren Straßen. Und die Häuschenkrätze breitet sich immer mehr aus über die Landschaft, die dann keine mehr ist. Um diesen Circulus vitiosus zu durchbrechen, kann aber gerade die Technik, die heute noch den Boden maßlos verschlingt, es ermöglichen, sparsam mit ihm umzugehen. Hochstraßen, Tiefstraßen, U-Bahnen, Hochbahnen oder alle übereinander; besonders mehrgeschossige und unterirdische Abstellflächen sind einige solcher Möglichkeiten.

Schließlich sollten die Gebäude selbst mehr als bisher vom Boden losgelöst und in die Höhe entwickelt werden. Die Mehrgeschossigkeit, besser: die Vielgeschossigkeit, bietet nicht nur die rationellere Erschließung, mit weniger Straßen und Leitungen, sondern auch die sozialere Nutzung der umgebenden Natur und der Sonne. Das Bauen auf dem Erdboden sollte aber nicht erst dann eingeschränkt werden, wenn schon alles verbaut ist, sondern sofort.

Der Verstädterungsprozeß der Erdbevölkerung, der dazu führt, daß – nach vielen ähnlich lautenden Vermutungen – bis zum Jahre 2000 bereits bis zu 90 % der bis dahin verdoppelten Menschheit in Städten leben würden, schreitet rasch fort. Dieser Entwicklung müßte in weit höherem Maße als bisher Rechnung getragen werden.

Raumbedürfnis mit dem gleichzeitigen Wunsch nach städtischer Konzentration und Respektierung der Natur sind die heutigen Probleme der Raumplanung. Nur durch Kontrastplanung ist es möglich, für diese gegensätzlichen Wünsche Lösungen zu erreichen. Dadurch allein können die organisatorischen, wirtschaftlichen und kulturellen Vorteile der Dichte auch biologisch erträglich werden. Dichte Besiedlung mit der Agglomeration der Menschen und ihrer Aktivitäten, dadurch auch der Bauten, soll mit der möglichst naturbelassenen Landschaft wechseln. Die schönsten und gesündesten Gegenden sollten die unmittelbare Wohnumwelt der Menschen sein und ihnen als Spiel- und Bewegungsräume dienen. Nur so können die Menschen Entspannung und Regeneration finden von dem Streß und der Mechanismenbindung der meisten Arbeitsbereiche.

Die Bauten, die Wohnungen, die Produktionsstätten und die verschiedenen zentralen Einrichtungen sollten mit der Landschaft so respektvoll harmonieren, daß sie mit ihr zu integralen Landschaftsstädten werden. Da die Natur wohl nur noch in der Wüste und im Hochgebirge als annähernd belassene Urlandschaft anzutreffen ist, soll die Natur der Landschaftsstädte gepflegt und gestaltet sein. Das schließt weder eine wirtschaftliche Nutzung noch die Restaurierung der Urtümlichkeit aus.

Flexible, vertikale Wohnstrukturen

Ein wesentliches Element der Harmonisierung des Städtebaues mit der Landschaft könnten flexible, vertikale Wohnstrukturen sein. Durch sie können dichte Besiedlung und gleichzeitig der Nahkontakt mit der Natur erreicht werden.

Ähnliche Gedankengänge haben zu den schon mehrfach ausgeführten Mammutblöcken geführt, die aber oft nicht die erwartete Zufriedenheit der Bewohner erbracht haben. Dies dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, daß die Umweltbedingungen nicht geeignet waren beziehungsweise der Baugrund zu klein war, daß die Gemeinschafts- und Folgeeinrichtungen nicht vorhanden oder ungenügend waren, daß die Bauten zu klotzig und zu starr waren, und den Bewohnern dadurch eine ungewollte Lebensweise aufzwangen. Um die Monotonie zu brechen, genügt es auch nicht, die Fassaden willkürlich ornamental zu gliedern oder künstlerischen Schmuck anzuordnen.

Die flexiblen Wohnstrukturen weichen bewußt von dem bisher fast ausschließlich angewendeten System der bis ins letzte Grundrißdetail unverrückbar starren, oft monströsen Bauten aus erdrückend massiven Materialien ab und ermöglichen endlich die Anpassung an die verschiedenen Bedürfnisse der Bewohner und an die Natur.

Es ist nicht zu leugnen, daß die herkömmlichen Bauweisen und Baustoffe, aber auch viele der neueren Experimente den geänderten und weiterhin wechselnden Anforderungen und den Wunschvorstellungen der Bewohner von den Wohnungen und deren Umwelt nicht entsprechen und das auch nicht können. Das ist schon durch beständige und

massive Bauart bedingt, die die kubische Klotzigkeit der Blöcke bedingt. Nicht die Dimensionen der Höhe und Länge sind so erdrückend, sondern die Konsistenz der Blöcke und ihr Schematismus.
Besonders ist eine bescheidenere Anpassung an die Natur und deren Einbeziehung in die Wohnbereiche beziehungsweise die gegenseitige Durchdringung erforderlich, um den Vorstellungen der Bewohner von einer natürlichen und gesunden Wohnumwelt gerecht zu werden. Von überall müßte man die Natur sehen, Bäume, Blumen und Gräser, und in wenigen Minuten müßte man mittendrin sein können. Nur so kann auch der Körper dem Geist geben, was er braucht: Erholung und Frische. Das hat Richard Neutra schon zu einem Zeitpunkt vorgemacht und theoretisch begründet, als die Blockbauweise aus Betonfertigteilen noch wenig bekannt war, und das haben so manche Herolde einer humanen Architektur immer wieder gesagt.
Das Wohnen in engem Kontakt mit einer biologisch ausgeglichenen Wohnumwelt wird nicht nur den Bewohnern ein natürliches und gesundes Leben ermöglichen, sondern wahrscheinlich auch die gesellschaftlichen Beziehungen verbessern. Besonders den heranwachsenden Kindern wird dadurch all das geboten, was ihnen herkömmliche Städte oft versagen. Ihr Herumtollen wird in der doch weitgehend absorptionsfähigen Natur auch nicht mehr störend sein.
Die flexiblen Wohnstrukturen sollen leicht und grazil wirken, durchbrochen, durch Loggien eingebuchtet, spiegelnd, reichlich begrünt, in den Farben und Formen der umgebenden Natur angepaßt und durch Variationen belebt sein. Sie sollen nach innen und außen zwar nach gewissen Richtlinien, aber unterschiedlich ausgebaut sein. Dem Wesen nach könnten sie der Struktur alter Städte ähneln, die entweder in strenger Einhaltung einer genialen Grundidee oder in einem harmonisch übereinstimmenden Bauverantwortungsgefühl der Bürger entstanden. Über die Fluchtlinien, die Gebäudehöhen und andere Vorschriften sowie die Infrastruktur der Straßen und Leitungen hinausgehend ist eben schon mehr da: das Trageskelett mit Fundament und Terrassendach, die Stiegen und Aufzüge, die Gänge und Installationsschächte, die perfekt ausbaureifen Grundstücke in den Etagen.
Die Gleichheit der Wohnvorteile in den vertikalen Wohnstrukturen (der Orientierung zur Sonne und Ausblick, der Zufahrten und Zugänge, der Ver- und Entsorgungsleitungen, aller Gemeinschaftseinrichtungen, besonders aber des Kontaktes mit der umgebenden Natur) sind eigentlich nur die Erfüllung sozial gerechter und gerechtfertigter Grundanforderungen, die Neubauten den Bewohnern erfüllen sollten.

Individuelles Wohnen in der Struktur

Darüber hinaus ermöglichen solche Wohnstrukturen eine Gestaltungsfreiheit, wie sie sonst nur Eigenheime bieten. Dadurch wird in den Wohnstrukturen keine Monotonie aufkommen können, die bei Wohnanlagen ähnlicher Größenordnung unvermeidlich und für die Bewohner so deprimierend ist. Vielmehr wird die Persönlichkeit der Bewohner in solchen flexiblen Wohnstrukturen im Rahmen der Gemeinschaft zu eigenständigen Leistungen angeregt werden. Die Identifikation der Menschen mit ihren Wohnungen, die sie mitgestaltet haben, ist dadurch sicherlich von vornherein gegeben. Viele Wohnunzufriedenheiten und sogar manche psychische und psychosomatische Erkrankungen, die durch drükkenden Raumzwang, durch Monotonie und durch ungleiche und daher ungerechte Vorteile ausgelöst sind, werden durch die Flexibilität und durch die Naturnähe nicht aufkommen können. Solche Wohnungen werden nicht nur den unterschiedlichsten Zwecken gerecht werden, sondern auch den biologischen Bedürfnissen der Menschen entsprechen.
Diese Abkehr von Einzelgebäuden könnte zu bedingt begrenzten Skelettkonstruktionen führen, bei denen eben nur die Konstruktion, die Zugänge und die Zuleitungen permanent und stabil sind, während der Ausbau wandelbar und umbaufähig bleibt. Dadurch würde zu den Einzelwohnhäusern eine Alternative entstehen, die ein in so mancher Beziehung besseres Angebot darstellte. Die freie Entscheidung des Vernunftdenkens könnte, zusammen mit den wirtschaftlichen und humanen Vorteilen, den Boden sicher besser schützen als Zwangsmaßnahmen. Wobei eine entsprechende Steuerpolitik natürlich helfen könnte, die fortschreitende Vernichtung des Bodens zu stoppen.
Man könnte vielleicht annehmen, daß solche Baustrukturen das Ende der Architektur bedeuten; sie bedeuten es sicher nicht; wie das nicht Adolf Loos bewirkte, nicht die neue Sachlichkeit, nicht das industrielle Bauen und auch nicht die Experimente, aus Plastik und aus Luft geblasen. Es sind nur Wandlungen in dem Bemühen, den Menschen Behausungen zu schaffen, die der Natur und der Ganzheitlichkeit der Existenz gerecht werden. Die vertikalen und auch die horizontalen Wohnstrukturen sind sicherlich Formen davon, die noch dazu in der angestrebten Flexibilität alle Möglichkeiten offen lassen. Vor allem für die künstlerische Gestaltung als emotionelle Ergänzung der Zweckmäßigkeit.
Die Vertikalstrukturen der Wohnungen sollen zusammen mit ihren Gemeinschafts- und Folgebauten räumlich und optisch so im Boden verwurzelt sein, daß sie wie gewachsen wirken. Im Flachland wie in den Bergen muß die Einheit der menschlichen Einrichtungen mit der Natur angestrebt werden.
Die flexiblen Wohnstrukturen, die von der Natur profitieren und sie zur Wohnlandschaft gestalten, sollen aber auch für diese Landschaft zu Ordnungselementen werden und ihre behutsame Pflege erleichtern. Die Zerstückelung und Zersiedelung soll einer gemeinschaftlichen Nutzung und Betreuung weichen; das schließt die Gärtchen für die eigenen Tomaten jedoch nicht aus.
Die Wohnstrukturen sollen zusammen mit ihren Gemeinschaftseinrichtungen für Geselligkeit, Bildung, Sport und Nebenbeschäftigung so konzipiert sein, daß sie für die körperliche und geistige Entfaltung der einzelnen Bewohner und der Gemeinschaft maximale Möglichkeiten bieten.
Die vertikalen Wohnstrukturen sind für alle Arten der Wohnbebauung anwendbar. Bei der Sanierung überalterter und abgewohnter Stadtteile kann durch ihre Anwendung der Boden weitgehend freigehalten und renaturalisiert werden, wobei der Bau schon in und über den Abbruchbauten erfolgen kann; dies erleichtert die Umsiedlung. Ob bei der Erweiterung von Städten oder Ortschaften, bei der Bildung von Satelliten, bei der bandförmigen Verbindung zweier Ansiedlungen oder bei der Planung im Neuland: Immer wird diese Bauweise die Natur am meisten schonen und erhalten können. Anstatt der vielen Fundamente für die kleinen Häuser und für die großen Blöcke können Bäume gepflanzt werden, die dann ihren Beitrag für den Wasser- und den Sauerstoffhaushalt leisten. Die Menschen können dann ihre Einfamilienhäuser in der Struktur bauen, in einem Geschoß oder über zwei, klein oder groß. Die Wohnungen können Eigentum sein oder gemietet, sie können luxuriös oder einfach, sie können ganz ausgebaut sein oder zum Teil, für Einzelpersonen, für Familien oder für jede Art von Wohngemeinschaften, mit oder ohne Teil- oder Ganzservice. Heime, Pensionen und Hotels, jede Wohnform ist in diesen Strukturen möglich, das sind Fragen der Organisation, der Ausstattung und der Besitzverhältnisse.

Öffentliche Einrichtungen

Die Kindergärten, Schulen und Kirchen, die Einkaufsgelegenheiten und sonstigen Dienstleistungen sowie die Räume der Geselligkeit werden in flächen- oder zungenhaften Ausweitungen des Erdgeschosses in das Grünland oder in Pavillons aufgelöst, aber auch auf der Dachterrasse oder irgendwo in der Struktur situiert sein – je nach dem Erfordernis und dem architektonischen Gestaltungsvorschlag. Der frei bleibende Grund kann gemeinschaftlich genutzt werden, als Parks, für Sport- und Spielplätze, als Freiflächen der Gemeinschaftsbauten, für Wälder und Obstgärten und für die Gartenfreunde als Kleinparzellen.
Die Einbeziehung von Arbeitsbereichen in die Wohnumwelt kann bei dieser Kontrastform der Baustrukturen in der Landschaft nur vorteilhaft sein, wenn es sich um saubere Betriebe ohne Lärm und sonstige Belästigung handelt. Auch Landwirtschaft mit Viehhaltung und deren Verwertung für den Bedarf wäre denkbar. Dadurch könnte der Naturkontakt und das Gefühl für die Ganzheit der Existenz noch gefördert werden.
Diese Wohnstrukturen meiner Vorstellung habe ich für verschiedene Planungen als Ideenvorschläge angewendet, so für Wien-Süd, für zwei Landschaftsteilstädte im Norden und Süden Innsbrucks, für Aichfeld-Murboden in der Steiermark und für ein Gebiet zwischen Meran und Bozen.

Wien-Süd

Das zwischen zwei alten Ortschaften im Süden Wiens gelegene Planungsgebiet umfaßt etwa 7,6 km² einheitliche Fläche, die gänzlich von Autobahnen und Eisenbahnlinien umschlossen ist. Etwa 1,5 km² davon, entlang der Bahnlinie, sind für Industrie und Großhandel vorgesehen.
Weil die herkömmliche Bauweise mit Wohnblöcken und Einfamilienhäusern (für die geforderten 60 000 bis 70 000 Einwohner und 25 000 bis 30 000 Arbeitsplätze) eine zu dichte Verbauung mit wenig Grünflächen und mit allen bekannten Mängeln ergeben würde, habe ich eine Kontrastplanung vorgeschlagen.
Eine flexibel und variabel ausbaubare vertikale Wohnstruktur für schließlich bis zu 10 000 verschiedene Wohnungen sowie ein Hotel, ein Großrestaurant, Nebenbeschäftigungsbetriebe und zahlreiche Gemeinschaftseinrichtungen.
Dadurch gelingt es, im Zentrum des Planungsgebietes eine Fläche von weit mehr als 1 km² als soziales Grünland zu erhalten. Diese Grünzone wird in Nord-Süd-Richtung (zum Stadtzentrum) von der geplanten U-Bahn und Ost-West-Richtung (zur Autobahn) von einer Straße unterfahren. In der Mitte der Struktur erstreckt sich das kulturelle Zentrum mit Theater, Sälen und Lokalen in den Grünbereich. Schulen, Kindergärten, Kirchen, Alters- und Schülerheime, Hotels, Klubs, Sportstätten und Freibäder, das Stadion und eine Arena umrahmen diesen gemeinschaftlichen Grünraum. Diese zentralen Einrichtungen für Kultur, Sport und Beschaulichkeit sind so bemessen und auch verkehrsmäßig so erschlossen, daß ihr Einzug und ihre Ausstrahlung sich auch auf die anderen Stadtgebiete erstrecken könnten. Dieser Grünbereich für Fußgänger setzt sich auch zwischen den etwa 5000 Einfamilienhäusern fort.
Hinter der Vertikalstruktur sind etwa 75 ha in zwei Ebenen geteilt, wobei unten fast 20 000 Kraftfahrzeuge der Bewohner und der verschiedenen Dienste abgestellt werden können und oben eine begrünte Fußgängerzone ist. Daraus erwachsen das Verwaltungs-, das Einkaufs- und das Klinikenzentrum sowie 10 Bürohochhäuser. Die verbleibenden 250 m bis zur Autobahn (600 bis 700 m zur Wohnstruktur) sind zum Schallschutz bewaldet und hauptsächlich für öffentliche und wirtschaftliche Gärten genutzt.
Eine Gliederung in Nachbarschaften haben wir absichtlich vermieden, um die großstädtische Wahlfreiheit zu erhalten. Die Wahlfreiheit der Freunde, der Schulen, der Berufe, der Geschäfte und dadurch der Produkte, der Freizeitgestaltung, der Klubs, des Sports usw. Nicht wahlfrei aber sollen der Nahkontakt mit der Natur, die Orientierung zur Sonne, die Verkehrsverbindungen und die Versorgungen sein. Sie sind Grundbedingungen, die für alle Bewohner gleich sein müssen.

Innsbruck

Der Planungsvorschlag für Innsbruck soll die Möglichkeit aufzeigen, von der auf das Inntal konzentrierten Entwicklung, dessen Zersiedelung schon weit fortgeschritten ist, abzugehen. Zur Erwägung auch der Nord-Süd-Ausdehnung sind zwei Landschaftsteilstädte vorgeschlagen. Die Voraussetzung dazu wäre die Verbindung der Inntal-Autobahn, von Solbad Hall aus ansteigend und durch einen Tunnel durch die Nordkette führend, mit dem deutschen Autobahnnetz bei Mittenwald. Der Tunnel wäre auch über eine Bergstraße direkt von Innsbruck aus erreichbar. Auch an eine von Scharnitz abzweigende Schnellbahn ist gedacht. Sie könnte durch die Täler

und durch die Nordkette über die Hungerburg nach Innsbruck und weiter nach Patsch, mit Anschluß an die Brennerbahn, führen. Durch diese Linienführung, die schon durch Verkehrsvorteile gerechtfertigt wäre, könnten die Täler hinter der Nordkette, die nur 10 km vom Stadtzentrum Innsbrucks entfernt sind, städtebaulich erschlossen werden.

Hier bestünde die Möglichkeit, vertikale Wohnstrukturen so naturbewußt in den Zusammenhang mit der markanten Hochgebirgslandschaft zu setzen, daß sie eine dem Bergland entsprechende charakteristische Form der Landschaftsstadt bilden. Die Natur ist zu beachten und zu bewahren, aber sie braucht nicht einsam oder gar hinderlich zu sein, wo sie der menschlichen Gemeinschaft Lebensraum bieten kann und ihr produktives und kulturelles Schaffen fördern würde. Durch die Gründung solcher Teilstädte als geordnete Organismen könnte nicht nur das Inntal als Landschaft wenigstens noch zum Teil erhalten bleiben, sondern sie würde auch die Stadt Innsbruck, die ein historisches Juwel ist, vor ihrer sukzessiven Zerstörung und Verschandelung durch den übermächtigen Autoverkehr und durch unproportionierte Neubauten bewahren.

Die flexiblen, vertikalen Wohnstrukturen sind keine Utopie, sondern eine Möglichkeit der Lenkung von Entwicklungen, die ohnehin bereits vor sich gehen und die dort, wo sie keine Berücksichtigung finden, zu chaotischen Verhältnissen führen.

Des immer schwieriger werdenden Raumbedürfnisses durch Einzelmaßnahmen Herr zu werden, mögen sie noch so gigantisch sein, wie die Wiederentdeckung der U-Bahn, kann nicht zielführend sein, sondern nur Ergänzung und Notbehelf. Den Menschen des Automobil-Zeitalters kann man übrigens ihre Wegfreiheit nicht so ohne weiteres wieder nehmen. Man sollte ihnen lieber Autos geben, die keinen Lärm und keine Abgase erzeugen, die unfallsicher sind und die weniger Platz brauchen. Durch sukzessive Umstrukturierung der baulichen Substanz müßten die Wege schrumpfen, und ein größeres Wohnungsangebot müßte räumliche Umschichtungen erleichtern. Durch die Einbeziehung der Natur in die Wohnbereiche wird es auch nicht mehr notwendig sein, die Natur in jeder freien Minute weit weg zu suchen.

Verkehr

Der Verkehr in den Landschaftsstädten und für die Wohnstrukturen ist unproblematisch gedacht. Die Strukturen sind an Straßen, eventuell auch an U-Bahn-Linien angeschlossen. Von den Straßen, die in der Nähe der Strukturen unterirdisch geführt sind, kann man in die Garagen einfahren und auch die Stiegenhäuser und Aufzüge erreichen. Innerhalb der Strukturen ist der Verkehr nur zu Fuß und mit Aufzügen möglich. An Fließbänder ist nicht gedacht, denn wer nicht gehen kann, fährt ohnehin im Rollstuhl, und wer gehen kann, soll auch gehen. Der menschliche Körper ist der wunderbarste Verkehrsorganismus; ihn verkümmern zu lassen, nur weil es im Augenblick bequemer ist, zu stehen als zu gehen, sollte nicht ermöglicht werden.

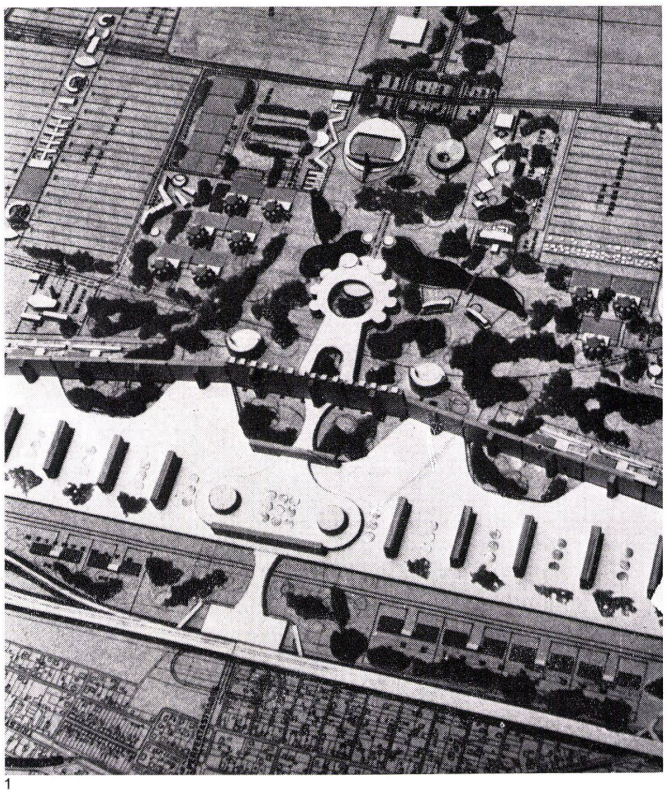
Zusammenfassung

Mit der Landschaft integriert, sollen die vertikalen Wohnstrukturen mehr Menschen als bisher ruhige und natürliche Wohnbedingungen ermöglichen und sie von dem lärmenden Gedränge befreien; mit dem Sauerstoff der Pflanzen, der Körper und Geist belebt, mit der Natur in ihrer anregenden Vielfalt und ihrer beruhigenden Einheit.

Wenn Ernst May sagte: «Städtebau muß die Menschen glücklich machen», so meinte er damit sicher den Städtebau in Verbindung mit der Natur, den Städtebau, der die Natur bewahrt und fördert, anstatt sie auszulöschen.

Das Sinnbild des glücklichen Menschen, auf einer Blumenwiese in der Sonne liegend, kann für alle Realität werden, auch in dichtbevölkerten Städten, den Landschaftsstädten, die besonders von der Landschaft geprägt sein sollen.

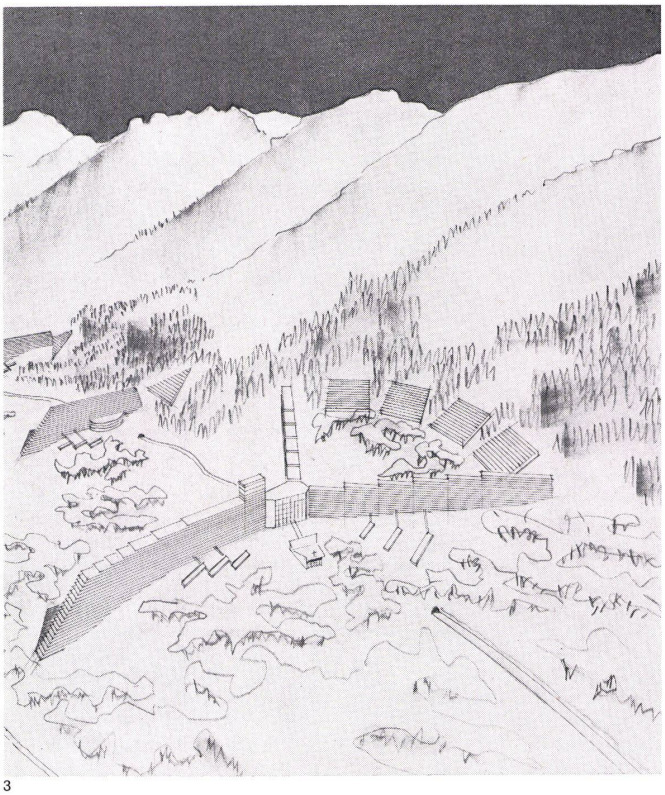
Die Tendenz zu naturnahem Leben ist heute groß, weil man erkennt, in welcher Gefahr die Natur und die Menschen selbst geraten sind. Dieser Trend zur Natur wird sich auch in der Architektur wieder durchsetzen, obwohl die oft bizarren Betongebilde ihr heute mitunter noch ziemlich rücksichtslos gegenüberstehen.



1

1
Wettbewerbsentwurf Stadterweiterung Wien-Süd.
2
Projekt Landschaftsteilstädte bei Innsbruck (Mitte Innsbruck, östlich Solbad Hall; im Norden und Süden vorgeschlagene Landschaftsteilstädte).
3
Projekt Wohnstrukturen in der Landschaft, Nähe Meran.

2



3